

Anja Weiß und Ariana Kellmer

Soziale Aufstiege durch Migration

Lassen sich globale Ungleichheiten durch fallvergleichende qualitative Forschung rekonstruieren?

Social mobility and migration

Global inequalities viewed through the lens of qualitative case comparison

Zusammenfassung

Eine Analyse globaler Ungleichheiten kann nicht im Rahmen des Nationalstaats erfolgen. Zentral ist vielmehr das Verhältnis zwischen den Ressourcen von Personen und den vielfältigen – auch transnationalen – Kontexten, in denen die Ressourcen Wert gewinnen. Der Artikel zeigt an Fallvergleichen zwischen Süd-Nord-Migrant_innen, die ihre soziale Lage im Zuge der Migration deutlich verbessern konnten, wie diese an eine Vielzahl von Kontexten anschließen und so strukturelle Hürden überwinden. Dabei wird analytisch zwischen sozial differenzierten, politisch umkämpften und territorial gebundenen Kontextrelationen unterschieden werden. Da diese Kontextrelationen oft transnational sind, wird eine Methode wie die hier verwendete Dokumentarische Methode benötigt, die Kontextrelationen nicht nur über Selbstpositionierungen und den Lebensmittelpunkt einer Person erfasst, sondern die auch implizite Lageungsähnlichkeiten rekonstruiert. Mit Hilfe (trans-)nationaler Vergleichsstrategien analysiert der Beitrag das komplexe Verhältnis von Personen zu (trans-)nationalen ungleichheitsrelevanten Kontexten und die daraus resultierenden Lebenschancen.

Schlagworte: Globale Ungleichheit, soziale Mobilität, Qualitative Methoden, Migration, Rassismus

Abstract

The analysis of global inequalities must move beyond the nation-state frame and consider the – potentially transnational – contexts in which the resources of persons gain value. The article uses case comparisons between South-North migrants, who were able to significantly improve their social position in the course of migration, in order to show how they overcome structural barriers by connecting to a variety of contexts. Analytically we distinguish socially differentiated, politically contested and territorially bounded context relations. Considering that context relations often have a transnational scope, we need a method such as the documentary method used in this article, which reconstructs context relations not only from self-identification and place of residence, but also from implicit habitual homologies. With the help of multiple (trans-)national comparison the article shows how the complex relationship between persons and (trans-)national contexts promotes or obstructs social mobility.

Key Words: Global inequalities, social mobility, qualitative research methods, migration, racism

Die Analyse globaler Ungleichheiten stellt in mehrfacher Hinsicht eine Herausforderung für die Soziologie dar, denn die Theoriebildung zu sozialen Ungleichheiten bleibt eng an den Nationalstaat gebunden. Erst der Nationalstaat schuf die Erwartung, dass alle Bürger_innen gleichberechtigt sein sollen. Nur der Nationalstaat kann legitime Umverteilung erreichen und er muss dies auch, denn ein zu großes Ausmaß von Ungleichheit würde die Partizipation der Staatsbürger an der kollektiven Willensbildung gefährden. Außerdem standardisiert der Nationalstaat den Wert von Ressourcen z.B. über Währungen oder Bildungstitel. Faktisch weichen Staaten jedoch häufig und gerade in den Armutsregionen der Welt deutlich vom Ideal einer Instanz ab, die alle Bürger an der kollektiven Willensbildung beteiligt und die ein Mindestmaß an Partizipationsfähigkeit durch Umverteilung absichert. Außerdem erstrecken sich gerade ökonomische Kontexte, die wie z.B. Arbeitsmärkte für die Genese von Ungleichheiten zentral sind, in Folge anhaltender Globalisierung über die Grenzen von Nationalstaaten hinweg (Quack u. a. 2018).

Auch die empirische ungleichheitssoziologische Forschung gerät bei der Analyse globaler Ungleichheiten an ihre Grenzen. Angesichts von 7,6 Milliarden Menschen auf der Welt wird man nicht grundsätzlich auf eine Analyse großer Datensätze verzichten wollen. Standardisierte Daten mit Anspruch auf Repräsentativität liegen aber fast nur im Rahmen von Ländern vor. Menschen, die in mehr als einem Land leben, oder Regionen, in denen nationalstaatliche Umverteilung eine nachrangige Rolle gegenüber globalen Organisationen und lokalen Warlords spielt, lassen sich daher schlecht erfassen.

Da die Soziologie globaler Ungleichheiten fast durchgängig ländervergleichend angelegt ist, bleibt die theoretische Auseinandersetzung mit der Ungleichheitsrelevanz des Nationalstaats oder der Staatsbürgerschaft abgesehen von der neueren Weltsystemtheorie (Boatcă 2015) angrenzenden Disziplinen wie den postkolonialen Studien (Spivak 2008), Philosophie (Forst 2002) und Ökonomie vorbehalten (Milanovic 2016). Die quantitativ empirische Ungleichheitsforschung *könnte* heute Haushalte in der Welt über Ländergrenzen hinweg empirisch vergleichen, weil sich die Datenqualität und v.a. auch der Abdeckungsgrad von Haushaltspanels für die ärmeren Regionen der Welt deutlich verbessert haben (Milanovic 2016). Es liegen aber nur wenige erste Versuche eines transnationalen Samplings vor (Massey 1987; Wiesböck/Verwiebe 2017).

Neben der Ungleichheitssoziologie leisten Arbeiten aus der Entwicklungssoziologie und der Migrationsforschung wichtige Beiträge zur Analyse globaler Ungleichheiten. Der Livelihoodsansatz aus Entwicklungssoziologie und -ökonomie argumentiert ähnlich wie die mehrdimensionale Armutsforschung oder die Mannheimsche Wissenssoziologie, dass soziale Lagen entlang von mehreren Ungleichheitsdimensionen gedacht und erforscht werden müssen. Die Vielzahl der Überlebenspraktiken ist außerdem kontextabhängig. Sen (1999, S. 70f.) meint z.B., dass ein Greis weniger Essen benötigt als eine Schwangere, um sich ‚gut‘ zu ernähren. Außerdem seien Menschen, die wenige Ressourcen haben, stark von der materiellen Ausstattung der Kontexte abhängig, in denen sie leben. Selbstständig (über-)lebende Kleinbauern verlieren durch Dürren, Bürgerkriege oder auch die AIDS-Epidemie ihre *livelihoods* und werden zu Binnenvertriebenen, die auf Nothilfe angewiesen sind. Der Livelihoods-Ansatz hebt außerdem hervor, dass Überlebenspraktiken auf einer Mehrzahl von Ressourcen beruhen, zu denen neben ökonomischen und kulturellen Ressourcen auch soziale Netzwerke gehören (Gough/McGregor 2007). In der Not muss man zusammenstehen und auf Chancen warten, die man zwar ergreifen, aber nicht durch strategisches Handeln herbei-

führen kann.¹ Entscheidend für die Lebenschancen (*capabilities*)² von Menschen ist eine Mehrzahl von Überlebenspraktiken und -ressourcen, über die sie nicht nur in Form „objektiver“ Ressourcen verfügen, sondern mit denen sie sich die Welt aneignen, was u.a. auch den Zugang zu Kontexten, in denen die Ressourcen fruchtbar werden können, impliziert.

Auch in der transnationalen Migrationsforschung liegen erste Arbeiten zur Kontextspezifik von sozialen Lagen vor. Menschen, die in ihrem Herkunftsland gut qualifiziert, aber arm sind, erzielen durch eine Migration in reiche Länder einen deutlichen Einkommenszuwachs relativ zum Herkunftsland. Jedoch werden ihre Qualifikationen im Zielland der Migration entwertet, was als Statusparadox gewertet werden kann (Parreñas 2001; Nieswand 2011). Eine Vielzahl von Kontextrelationen ist daher nicht nur in den ärmeren Regionen der Welt zu beobachten, in denen der Nationalstaat weniger Einfluss auf soziale Lagen hat, als dies in den reichen nationalen Wohlfahrtsstaaten der Fall ist. Auch für Menschen, die in mehr als einem Staat leben und arbeiten, verdienen und konsumieren, muss neben der Ressourcenausstattung auch das häufig widersprüchliche Verhältnis zu mehreren (trans-)nationalen Kontexten bedacht werden.

Der vorliegende Beitrag zeigt mit Hilfe von Fallstudien zu Süd-Nord-Migrant_innen, wie das Verhältnis von Personen zu einer Mehrzahl ungleichheitsrelevanter Kontexte rekonstruiert werden kann. Er nutzt analytische Unterscheidungen einer soziologischen Theorie globaler Ungleichheiten (Weiß 2017), die in einer ländervergleichenden Studie zu hochqualifizierten Migrant_innen empirisch fundiert und weiterentwickelt wurden (Nohl u. a. 2014). Im ersten Teil des Beitrags wird theoretisch begründet, warum eine Analyse globaler Ungleichheiten zwischen sozial differenzierten, politisch umkämpften und territorial gebundenen Kontextrelationen unterscheiden muss. Im zweiten Teil wird an vergleichenden Fallstudien zu unwahrscheinlichen Aufstiegsprozessen herausgearbeitet, wie die sozial differenzierte Anschlussfähigkeit von Ressourcen und die politischen und materiellen Zugangschancen von Personen zu gut ausgestatteten Kontexten – kurz als sozial-räumliche Autonomie zusammengefasst – wirksam für Lebenschancen werden.

Die Fallstudien entstammen einer laufenden Promotionsforschung von Ariana Kellmer, die den unwahrscheinlichen ‚extremen‘ Aufstieg von Menschen aus armen Familien in Entwicklungs- und Schwellenländern in die Mittelschicht des Nordens in den Blick nimmt. Sie sind in empirische Vergleichshorizonte aus der o.g. Studie über hochqualifizierte Migrant_innen eingebettet, so dass das Verhältnis von Personen zu ungleichheitsrelevanten Kontexten nicht nur über Selbstpositionierungen, sondern auch durch Fallvergleiche gemäß der Dokumentarischen Methode rekonstruiert wird. Diesbezüglich leitet die qualitativ rekonstruktive Sozialforschung einen wichtigen Beitrag zu einer transnationalen Analyse globaler Ungleichheiten, der abschließend herausgearbeitet wird.

1 Ungleichheitsrelevante Kontexte und sozial-räumliche Autonomie

Als Folge anhaltender Globalisierung muss die Annahme aufgegeben werden, dass Kontexte selbstverständlich durch den Nationalstaat kontrolliert und in seinem Territorium zur Deckung gebracht werden. Stattdessen ist zu fragen, wie

Lebenschancen im Verhältnis von Personen zu ungleichheitsrelevanten Kontexten entstehen. In ungleichheitssoziologischer Perspektive stehen dabei nicht einzelne Personen im Zentrum des Interesses, sondern Soziale Lagen als „typische Kontexte von Handlungsbedingungen, die vergleichsweise gute oder schlechte Chancen zur Befriedigung allgemein anerkannter Bedürfnisse gewähren“ (Hradil 1987: 153; im Orig. kursiv). In der Perspektive der Mannheimschen Wissenssoziologie geht es um Klassen-, Generations- und andere Lagerungen, die konjunktive Erfahrungsräume strukturieren (Bohnsack 2008).

Wenn man die Annahme aufgibt, dass soziale Lagen nur im Rahmen eines Nationalstaats verglichen werden können, der den Wert von Ressourcen standardisiert, muss man genauer untersuchen, wie Ressourcen im Verhältnis zu Kontexten zu Lebenschancen werden. Wie andernorts ausführlich dargestellt (Weiß 2017), sollten dabei analytisch drei Arten von Kontextrelationen unterschieden werden: In *differenzierungstheoretischer* Perspektive werden Eigenschaften von Personen („*properties*“) erst in dem Moment zu Ressourcen, in dem sie an Systeme Anschluss finden, die ungleichheitsrelevante Leistungen erbringen. Zum Beispiel brauchen Ärzte eine gewisse Kompetenz beim Lösen von medizinischen Problemen, damit sie sich am medizinischen Arbeitsmarkt behaupten können (Weiß 2018). Angesichts einer Transnationalisierung von Professionen und der wachsenden Zahl inter- und transnationaler Organisationen sind sozial differenzierte Anschlusschancen auch dann ungleichheitsrelevant, wenn ein nationalstaatliches Bildungs- und Gesundheitswesen Ausländern pauschal das Recht abspricht, als Ärzte zu praktizieren (Nohl 2010).

Damit ist bereits die zweite Art von Kontextrelation angesprochen: Weber und in seinem Gefolge Parkin (1983) hatten gezeigt, dass Ressourcen an Wert gewinnen, wenn eine Gruppe sie monopolisiert. *Politisch umkämpfte Kontextrelationen* werden heute v.a. über Staatsbürgerschaftsrechte institutionalisiert. Migrations- und Grenzregime übersetzen diesen Zufall der Geburt dann in abgestufte Statussysteme (Ong 2005). Diese werden durch rassistische Diskurse legitimiert und mit der alltäglichen Lebensführung verzahnt (Weiß 2006a), so dass sie ähnlich wie die „feinen Unterschiede“, die Bourdieu (1982) beobachtet hat, Herrschaft stabilisieren.

Schließlich ist die *sozial-materielle Ausstattung des Territoriums*, auf dem sich eine Person befindet, wichtig für ihre Lebenschancen. Das gilt weniger für die mittleren und oberen Lagen der Welt, deren privilegierte Lage sich gerade daran zeigt, dass sie auch im Urlaub in Vietnam als deutsche Staatsbürger besonders zuvorkommend behandelt werden und dass sie überall Zugang zu ihrer Onlinebank haben. Gerade die unteren Lagen der Welt erleiden erhebliche Nachteile dadurch, dass sie für Eigenschaften, die andernorts zu Ressourcen werden könnten, nicht die Infrastruktur vorfinden, die Anschlüsse möglich werden lässt.

Wenn man die Vorstellung hinter sich lässt, dass sich alle Menschen in der Welt in klar abgegrenzte Kästchen einsortieren lassen, in denen jeweils ein nationaler Wohlfahrtsstaat Umverteilung organisiert, werden soziale Lagen nicht nur dadurch strukturiert, mit welchen Ressourcen sie ausgestattet sind, sondern auch dadurch, wie Teilinklusionen gelingen, welchen Kontexten sie durch die Institution der Staatsbürgerschaft und durch politische Kämpfe zugeordnet werden und auf welchem Territorium sie sich befinden. Der Gesamteffekt dieser Kontextrelationen lässt sich zusammengefasst als sozial-räumliche Autonomie bezeichnen (Weiß 2017, S. 129ff). Sozialräumliche Autonomie stellt eine eigenständige Dimension sozialer Ungleichheit dar, durch deren Nadelöhr die Ressourcenausstat-

tung einer Person gehen muss, um tatsächlich Lebenschancen hervorzubringen. Menschen, die über ein hohes Maß an sozial-räumlicher Autonomie verfügen, können sich ihren Kontext selbst aussuchen und für sie nachteilige Kontexte verlassen oder vermeiden.

Sozial-räumliche Autonomie wird nicht nur durch Migration erhöht, sondern auch bei Sesshaften trägt das Verhältnis zwischen Ressourcen und Kontexten zu deren Lebenschancen bei. Viele Bewohner reicher Länder könnten überall hinreisen, müssen das aber nicht, weil sie sich bereits in einem Kontext befinden, der ihnen maximale Anschlusschancen bietet. Anderen fehlen Ressourcen wie Sprachkenntnisse, mit denen sie in anderen Ländern eine vergleichbar privilegierte Position wie im Herkunftsland einnehmen könnten. Dritte würden wenig gewinnen, wenn sie ‚ihr‘ Land verließen. Eine Krankenpflegekraft erreicht in Deutschland bei vergleichsweise geringem Einkommen einen recht hohen Lebensstandard, weil sie Zugang zu öffentlichen Gütern wie Sicherheit, Kinderbetreuung, Bildungsangebote und Gesundheitsversorgung hat. Außerdem hängt sozial-räumliche Autonomie von politisch institutionalisierten Grenzregimen ab, die die Lebenschancen z.B. von Menschen mit statusniedrigem Pass oder mit erkennbar ‚anderem‘ Aussehen auch dann einschränken, wenn diese über ein hohes Maß an weltweit anerkannten Ressourcen verfügen. Statt also ein einfaches und eindeutiges Verhältnis zwischen „dem Staatsbürger“ und „seinem Staat“ vorauszusetzen, sollte eine soziologische Perspektive auf globale Ungleichheiten eine Vielzahl von Verbindungen betrachten.

Jedoch wird in der Migrationsforschung besonders deutlich, dass sozial-räumliche Autonomie Lebenschancen erhöht und dass zwischen verschiedenen Kontextrelationen widersprüchliche „paradoxe“ Lagen entstehen. So zeigt Nieswand (2011), dass ghanaische Emigranten mit sogenannten unqualifizierten Jobs in Deutschland mehr Geld verdienen als durch qualifizierte Beschäftigung im Herkunftsland. Für die in Ghana gebliebene Mittelschicht erscheint paradox, dass Auswanderer mit weniger Bildung und schlechten Jobs Häuser kaufen und einen Mittelschichtstatus in Ghana erlangen können. Auch die Mittelschichten in den Zielländern der Migration nehmen überrascht zur Kenntnis, dass Migrant_innen, die die einheimische Unterklasse ‚unterschichten‘ ‚erstaunlich hohe‘ Bildungsaspirationen für ihre Kinder haben, die denen von Mittelschichtsangehörigen ähneln.

Eine soziologische Perspektive auf soziale Ungleichheiten muss diese Phänomene nicht als „Paradox“ ansehen, sondern kann sie als Ausdruck weltweiter Ungleichheiten und unterschiedlicher Grade sozial-räumlicher Autonomie erklären.³ Die ghanaischen Auswanderer stellen Statusgefüge in Frage, die nur im Rahmen eines Nationalstaats funktionieren. In globaler Perspektive erhöhen sie ihre sozial-räumliche Autonomie dadurch, dass sie Anschluss an einen reichen nationalen Wohlfahrtsstaat gewinnen. Das ist es, was ihnen einen echten Vorteil gegenüber jenen verschafft, deren Anschlusschancen auf einen benachteiligenden Kontext beschränkt bleiben.

Im Folgenden wird an drei Fällen aus der laufenden Promotionsforschung von Ariana Kellmer rekonstruiert, wie Menschen im Verlauf von Aufstiegsprozessen um Anschluss an sozial differenzierte, politisch umkämpfte und territorial fixierte ungleichheitsrelevante Kontexte ringen. Die Fälle wurden ausgewählt, weil sich an ihnen jeweils eine Kontextrelation besonders deutlich zeigt und weil an den transnationalen Lebensverläufe von Migranten besonders deutlich wird, welche Vorteile rekonstruktive Verfahren für die Analyse globaler Ungleichheiten haben.

Der Vorteil rekonstruktiver Verfahren liegt nicht nur darin, dass sie, wie von der Intersektionalitätsforschung und dem „boundary“ Approach (Amelina 2011)

gewünscht, die Positionierungsstrategien von Handelnden in den Blick bekommen. Wir sehen Identitäten und Selbstverortungen als *einen* Indikator für politisch umkämpfte Kontextrelationen, der jedoch nicht für sich stehen sollte, weil er auch zur Verschleierung von Ungleichheiten dienen kann.⁴ Daher richten wir den Blick im Anschluss an die Mannheimsche Wissenssoziologie auch auf ‚objektive‘ Lageähnlichkeiten, die hinter dem Rücken der Akteure wirksam werden. Das wird mit Hilfe der Dokumentarischen Methode möglich, die mit der Komparativen Analyse und der sozio-genetischen Typenbildung Verfahren geschaffen hat, die neben den Kontextrelationen, die Befragte explizit thematisieren, auch Lagerungsähnlichkeiten erfassen kann, die deren soziale Lage implizit mitbestimmen (Nohl 2013). Beispielsweise handelt es sich bei den im Folgenden diskutierten Personen um Menschen, die in Deutschland als Schwarze rassistisch konstruiert werden, und in allen drei Interviews finden sich Anhaltspunkte dafür, dass rassistische Delegitimierung implizit ein Aspekt ihrer sozialen Lage ist. Eine ausführliche explizite Auseinandersetzung mit entsprechenden Positionierungsstrategien ist dagegen nur in einem Interview zu beobachten: dem von Frau Campos, für deren soziale Lage politisch umkämpfte Positionierungsstrategien besonders wichtig sind.

Eine sozio-genetische Typenbildung, die die Struktur sozialer Lagen in der Welt zumindest für Migrant_innen erfassen könnte, würde den Rahmen eines Artikels sprengen.⁵ Der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen liegt daher darauf, die Bedeutung von Kontextrelationen aufzuzeigen, die Ländergrenzen überschreiten. Dabei soll zugleich der Nutzen einer empirisch (fall-)vergleichenden rekonstruktiven Erforschung globaler Ungleichheiten deutlich werden.

2 Kontextrelationen im Aufstiegsprozess

Aufgrund von Datenerhebungen in mehreren Forschungsprojekten⁶ liegen Weiß etwa 100 Interviews aus den Jahren 2002 bis 2009 vor, die in Deutschland, Kanada, der Türkei und Südafrika geführt und in verschiedenen Publikationen ausgewertet wurden. Kellmer führte seit 2014 18 Interviews mit Migrantinnen und Migrantinnen erster Generation, deren Herkunftsfamilie in Entwicklungs- und Schwellenländern arm war und die einen Aufstiegsprozess in die Mittelschicht Deutschlands vollzogen haben.⁷ Im Vergleich der beiden Samples zeigt sich mittelbar, wie ungewöhnlich Kellmers Fallauswahl ist, denn in dem großen Sample von Weiß stellen Befragte, die aus armen Familien kommen, die absolute Ausnahme dar.

Die drei Befragten, die wir im Folgenden vor dem Hintergrund eines großen Pools von Vergleichsfällen, diskutieren, wurden aus dem Sample von Kellmer ausgewählt. Alle drei Befragten leben seit mehr als 10 Jahren in Deutschland, haben dort studiert und/oder lange gearbeitet, so dass biographische Interviews auf Deutsch geführt werden konnten. Schwieriger gestaltet sich die Einschätzung der sozialen Lage im Herkunftsland. Diese wurde aus den Interviews rekonstruiert (Beschreibung des Wohnortes, Alltag in der Kindheit, Tätigkeiten der Eltern etc.) und durch Informationen zu den Herkunftsländern (zum Bildungssystem, Stadt-Land-Gefälle etc.) ergänzt.

Die Befragten zeichnen sich durch eine starke Bildungsorientierung aus und sind im Laufe ihres Lebens mehrfach geographisch mobil geworden, um ihre Lebenschancen zu verbessern. Die oben postulierte Vielfalt von Kontextrelationen

ist für alle drei Fälle zu beobachten. Jedoch wurde der Fallvergleich so angelegt, dass in jeder Fallstudie eine Form der Kontextrelation besonders deutlich zum Ausdruck kommt.

Die Falldarstellung rekonstruiert, wie diese Menschen strukturelle Hürden im Aufstiegsprozess überwinden. Dabei berücksichtigen wir Selbsttheoretisierungen, die das eigene Leben erklären, und die Selbst- und Fremdzuschreibung von Ethnizität und Rasse. Unser besonderes Interesse gilt jedoch dem Ineinander-Greifen verschiedener benachteiligender Kontextrelationen und dem Wechselspiel von biographischer Orientierung, Handlungsbedingungen und Sozialisationsinstanzen, das sich nur durch eine vergleichende Analyse mehrdimensional strukturierter Statuspassagen im Lebensverlauf rekonstruieren lässt (Schittenhelm 2005).

2.1 Herr Okoro – sozial differenzierte Anschlüsse an Bildung und Handel

Herr Okoro wurde in einem zentralafrikanischen Land als Jüngstes von 15 Kindern geboren. Da der Vater aufgrund der Armut und der hohen Kriminalitätsrate im Stadtviertel Angst um Herrn Okoros Leben hat, schickt er ihn und seine Brüder zu Verwandten. Den Großteil seiner Kindheit verbringt Herr Okoro mit zahlreichen Geschwistern und Cousins bei Onkel und Tante in einer anderen Stadt. Dort kann er zwar zur Schule gehen, hat aber nicht genug zu essen. In den schulfreien Zeiten arbeiten die Kinder in der Landwirtschaft und sie werden gezwungen, ein bestimmtes Kontingent von Bananen zu verkaufen. Dabei stellt er zum ersten Mal fest, dass er Talent zum Handeln hat: Er teilt die zehn Pakete, die ihm seine Tante jeden Mittwoch gibt, in zwölf Pakete ein und erwirtschaftet so einen kleinen Bonus.

Nach seinem ersten Schulabschluss mit 15 Jahren, entflieht er Onkel und Tante und sein Vater schickt ihn, unter Verweis auf die weiterhin gefährliche Situation in der Stadt, aufs Dorf, wo die Familie ein kleines Haus besitzt. Hier stellt sich jedoch heraus, dass die Schule nicht stattfindet, „weil die Lehrer kein Geld bekommen haben. Wir sind Montag zur Schule gegangen, immer Montag zu gucke, ob die Woche was gibt. Gab nix. Wieder zurück (.) zu Hause, ganze Woche, monatelang.“ (Okoro 236-239). Während der Zeit im Dorf sucht Herr Okoro ausdauernd, aber vergeblich, nach Anschluss an das Bildungssystem. Nach einem Jahr kehrt er in die Stadt seines Vaters zurück, muss dort aber selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen, indem er erneut als Händler tätig wird. Das bringt ihn in einen Konflikt:

„Und irgendwann hab' ich gesagt: Ich will trotzdem weiter zur Schule geht... gegangen. Und ich musste die Vorabitur noch mal... sitz... zweimal sitze war... (seufzend) Ja. Mit dem... Jahre davor hab' ich nix gemacht. Ich dachte, ich gehe weiter vorne, ich komme dadurch zurecht. Ich könnte nich' mehr weiter, weil ich musste... ich bin ein Jahre noch mal durchgefallen und noch mal durchgefallen, weil ich musste so leben. Und da hab' ich gesagt, so: Wieso? Ich komme recht mit kaufen und verkaufen, das hat auch meine Familie gemacht, meine Eltern machen das, warum mach' ich nich' richtig?“ (Okoro 269-276)

Herr Okoro scheitert wiederholt am Vorabitur, was er darauf zurückführt, dass er ein Jahr verloren hat und er für seinen Lebensunterhalt arbeiten muss. Nachdem Herr Okoro bei Onkel und Tante zum Verkauf auf dem Markt gezwungen war, und er auch jetzt – zurück in der Stadt – hauptsächlich handelt, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, deutet sich nun eine Umorientierung an. Statt über

das von seinen Eltern Erreichte hinauszustreben, reiht er sich in die Familientradition ein. Er will an seine ersten Erfolge anschließen und sich nicht länger als jobbender Schüler, sondern als Händler definieren: „Warum mach’ ich nich’ richtig?“ Er eröffnet zusammen mit seinem Cousin eine Boutique, die so viel Gewinn abwirft, dass er sogar sparen kann, und nun geht er auch wieder zur Schule. Dabei zeigt sich interessanterweise, dass er die höhere Schulbildung nicht nur anstrebt, weil Bildung in seiner Familie selbstverständlich ist und weil der Bildungsabschluss – wie man später erfährt – Voraussetzung für eine Migration nach Deutschland ist, sondern auch deshalb, weil ihm die erworbene Kompetenz einen Vorteil als Händler verschafft.

„Also viele, die da auf den Markt gesehen, hab’ keine Abi. Ich bin der intelligente, der intellektuelle Mann. Das heißt: Ich kaufe, ich verkaufe, ich kann lese kann schreiben, ich kann besser wie die andere. Ich kann besser.“ (Okoro 308-310)

An anderer Stelle wird deutlich, dass er seinen Geschäftspartner nicht nur als Cousin, sondern auch wegen dessen Abitur auswählt, und dass kognitive Fähigkeiten, wie das schnelle Kopfrechnen, ein wichtiger Bestandteil seiner Händlerkompetenz sind.

Das Wechselspiel zwischen Händlerleben und Bildung setzt sich fort, als Herr Okoro die Chance bekommt, in Deutschland zu studieren. Zum Zeitpunkt seines Abiturs ist seine Boutique erfolgreich und er hatte als 15. Kind, das sich weitgehend selbst durchbringen musste, auch nicht damit gerechnet, dass die Familie das Geld aufbringen würde, das für ein Studentenvisum notwendig ist. Das ist jedoch dank eines Bruders, der mit einer Deutschen verheiratet ist, wider Erwarten der Fall:

„Dann bin ich ’97 nach Deutschland gekommen, Februar, mit im Hinterkopf, Geschäft zu machen. Ich bin als Student hergekommen, aber für mich studieren war nur gut... Wofür denn? Ich kann schon kaufen, verkaufen, vielleicht mach’ ich in Europa, noch bin ich schlau, mach’ ich noch richtige gute Geschäft. Und als ich hier kam, war andres Leben“ (Okoro 332-336)

Dass Herr Okoro im Bildungssystem erfolgreich war, ermöglicht ihm überhaupt erst den Zugang zum deutschen Arbeits- und Handelsmarkt, da die Studienberechtigung Voraussetzung für das Visum ist. Zunächst sieht er das Studentenvisum jedoch als Mittel zum Zweck und er will sein Geschäft als Händler nach Deutschland ausdehnen. Doch in Deutschland läuft es nicht wie erwartet („war andres Leben“). Er finanziert sein Leben durch Aushilfsjobs, für die er hart arbeiten muss:

„So will ich meine Leben nicht weiter machen... haben. Ich muss daran was ändern. Wenn ich in Deutschland so arbeiten muss, gleich kann ich zurück nach (Herkunftsland) und meine Geschäft weitermachen. Das is’ nix für mich. Die Sache hab’ ich anders vorgestellt. So hab’ ich gesagt: Ich probier’ mit Uni“ (Okoro 352-355)

Um in Deutschland erfolgreich zu sein, muss Herr Okoro sich als Händler neu erfinden. Während er sich im Herkunftsland vom Kleinhändler zum Boutiquebesitzer hocharbeiten konnte, eröffnen die Jobs, die er in Deutschland finden kann, keine Chancen. Daher konzentriert sich Herr Okoro auf sein Ingenieursstudium. Nach dem Abschluss ist er zunächst in diesem Beruf erfolgreich, beginnt dann aber mit Immobilien zu handeln. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet er nicht mehr als Ingenieur, sondern als Immobilienhändler. Die Marke seines Autos und der Wert seines Hauses passen zur deutschen Oberschicht. Seine Bildung bleibt jedoch in mehrfacher Weise wichtig für seinen ökonomischen Erfolg. Herr Okoro

verfolgt eine neue Geschäftsidee, mobiles Banking in den ländlichen Regionen seines Herkunftslandes anzubieten. „Du hast mit Leute zu tun, du musst für die denken, weil du bist daran gewöhnt komplexe Sache zu mache. (I: Ja.) Für die, die sind... die denken: Es ist so kompliziert“ (Okoro 663). Hier zeigt sich, genau wie in seinem Herkunftsland, dass kognitive Kompetenzen, die er auf seine Bildung zurückführt, einen Vorteil für seine geschäftlichen Unternehmungen darstellen. Zugleich verweist Herr Okoro darauf, dass der Ingenieurstitel nötig war, damit er als seriöser Geschäftspartner wahrgenommen wird, und dass er zunächst einen deutschen Partner brauchte. Wenn man bedenkt, dass Rassismus gegenüber einer weißen deutschen Interviewerin vermutlich nicht leicht zu thematisieren ist, und dass Herr Okoro, nachdem er sich von seinem Geschäftspartner trennte, eher Kunden anspricht, die wie er aus Afrika kommen, deutet einiges darauf hin, dass der Geschäftsmann Herr Okoro in Deutschland mit Rassismen umgehen muss. Jedoch stehen diese nicht im Vordergrund seiner Erzählung, vermutlich, weil sie für seinen Werdegang weniger entscheidend waren, als sie das z.B. bei der im Folgenden dargestellten Frau Campos sind.

Zentral für Herrn Okoros Lebensgeschichte ist, dass er Bildung nicht nur als Distinktionsmittel oder formale Qualifikation nutzt, sondern dass Bildung nützlich für ihn ist, also im pragmatistischen Sinne Probleme löst (Weiß 2018). Mit Blick auf eine analytische Unterscheidung von Kontextrelationen steht bei ihm die Anschlussfähigkeit an sozial differenzierte Kontexte wie Bildung oder Märkte im Vordergrund. Auch die wiederholt auftretende geographische Mobilität dient durchgängig dazu, sozial differenzierte Anschlusschancen zu verbessern. Das zeigt sich u.a. daran, dass Herr Okoro je nach Kontext die eine oder andere Teilkonstruktion in den Vordergrund zu stellen vermag. Im Slum der heimischen Großstadt gibt er seine Bildungsaspirationen vorübergehend auf, um als Händler erfolgreich zu sein. In Deutschland „probiert“ er es mit der Uni, wird dann aber mit Hilfe des Ingenieursabschlusses zu einem erfolgreichen Immobilienhändler.

2.2 Frau Campos – politisch umkämpfte Selbst- und Fremdzuschreibungen

Frau Campos wächst in einer kleinen Stadt ihres südamerikanischen Herkunftslandes auf. Ihre Familie ist von Statusinkonsistenzen geprägt. Der Großvater, Sohn eines Spaniers und einer ehemaligen Sklavin, war gebildet, hatte aber aufgrund der Hautfarbe gesellschaftlich einen schwierigen Stand. Er heiratete eine Weiße aus einer wohlhabenden Bauernfamilie, aber die Familie gleitet nach dem Tod des Großvaters, dem dessen lange Krankheit vorausgeht, in große Armut ab, obwohl Frau Campos Mutter berufstätig war. Wie auch Herr Okoro, hat Frau Campos in ihrer Kindheit nicht genug zu essen.

Das komplizierte Zusammenspiel von ökonomischen Ressourcen, Bildung und Hautfarbe setzt sich im Leben von Frau Campos' Mutter fort. Sie war die beste Schülerin der Stadt, musste dann aber den kranken Vater pflegen und nach der ungeplanten Schwangerschaft mit Frau Campos die Schule abbrechen. Hinzu kommt, dass Frau Campos' illegitimer Vater als ‚Schwarzer‘ von der Familie abgelehnt wird: „Sie [die Mutter] ist braun, hellbraun, nich' so hell, aber in K.-Land sie war eine Helle. Und mein Vater war ein richtig Schwarze und sie wurde von ganze Familie fertiggemacht, weil sie mit eine Schwarz zusammen war und die ganze

Tochter schwarz“ (Campos 99-102). Die Hautfarbe (inklusive ihrer Abstufungen) spielt im Herkunftsland eine bedeutende Rolle für den gesellschaftlichen Stand und den Zugang zu Positionen. Das Zitat zeigt, dass der gesellschaftliche Kontext darüber entscheidet, ob eine Person ‚braun‘ oder ‚hell‘ ist und welche Assoziationen damit verbunden werden.

Dass die „ganze Tochter schwarz“ ist, wird dann auch für Frau Campos selbst zum Problem. In der Familie, aber auch der Nachbarschaft, wird die Diskriminierung von Schwarzen aufgegriffen und von den Kindern verinnerlicht. „Du hörst es schon als Kind von deine Familie: Alles darfst du nich’ sein, alles darfst du nich’ machen, weil du schwarz bist. Das schaffst du nicht“ (Campos 75-77). Frau Campos werden aufgrund ihrer Hautfarbe kaum Chancen ausgemalt, was sie in ihrer freien Entfaltung einschränkt. Sie träumt davon, das Herkunftsland zu verlassen. „Die Wunschen in eine andere Ausland zu gehen, war ganz genau, ähm, zu fliehen von diese, ähm, (...) vor diese Bezeichnung: Du bist schwarz“ (Campos 88-89)

Gleichzeitig führt die erfahrene Ablehnung zu großen Anstrengungen der Mutter, die erwarteten Nachteile auszugleichen. Sie legt großen Wert auf Bildung, aber auch auf einen ‚guten Umgang‘ und nutzt ihre Kontakte zu ihren ehemaligen Mitschülerinnen, die mittlerweile Lehrerinnen sind, um die Töchter in guten Schulen zu platzieren.

„Die dürfen nicht mehr mit meine Mutter befreundet sein, weil sie schwanger von eine schwarze Mann war. Aber diese Freundschaft hat sie immer versteckt, äh, äh, gehalten. Und deswegen wir habe immer die beste Klassen. [...] ... da war Selektier. Und ich war immer die einzige Schwarze in den Klassen. Das war immer ein großes Problem, weil alle mich gesehen hatte, wie der hässliche Ente da. [...] Und wir haben die beste Klassen. Und es gibt immer die Klasse A. Die Klasse A muss nur der Tochter der... der Polizeichef, der Tochter der Bürgermeister, der Tochter der Krankenhausdirektor, so war genau die Sache“ (Campos 1048-1066).

Im Unterschied zu Herrn Okoro, der damit ringt, überhaupt Zugang zu Bildung zu erhalten und der keinerlei Überlegungen zur Qualität der angebotenen Bildung anstellt, geht es für die Mutter von Frau Campos auch darum, Zugang zu den besseren Klassen zu finden. Dieser Zugang wird offensichtlich informell entlang des Klassenstatus und damit verbunden auch der Hautfarbe geregelt. So kommt es, dass Frau Campos als einzige Schwarze (noch dazu aus einem ökonomisch armen Haushalt) die Schulklasse der Mittelschichtskinder besucht. Jedoch fühlt sie sich dort sozial nicht akzeptiert.

Zusätzlich zu den Restriktionen, die Frau Campos aufgrund ihrer Hautfarbe spürt, ist ihre Familie sehr streng und katholisch. Sie darf u.a. keinen Freund haben, bevor ihre Ausbildung beendet ist. Denn die Mutter hat die Erfahrung gemacht, dass eine frühe Schwangerschaft die Bildungslaufbahn beendet und möchte die Kinder mit aller Strenge vor einem ähnlichen Schicksal bewahren. Damit zeigt sich zusätzlich eine geschlechtsspezifische Komponente. Während Herr Okoro vor allem vor der Härte des Lebens bei Onkel und Tante flieht, geht es für Frau Campos auch um die Emanzipation von den Rollenerwartungen ihrer Mutter. Sie will nicht Lehrerin werden, wie von der Mutter angestrebt und von den Schwestern realisiert. Das Lehramtsstudium bricht sie ab, ebenso das der Geographie. Stattdessen möchte sie Ärztin werden und verfolgt zeitweise eine Karriere als Tänzerin. Jedoch schafft sie die Aufnahmeprüfung für ein Medizinstudium nicht und die Mutter verweigert ihr die professionelle Tanzausbildung.

Während Herr Okoro schon als Kind zu einer anderen Familie geschickt wurde und sich als Jugendlicher ganz auf eigene Beine stellt, zieht Frau Campos als

Jugendliche zu einer Tante in einer größeren Stadt. Dort verliebt sie sich in den Cousin, was sie zwingt, sich als junge Erwachsene ganz von der Familie abzunabeln und alleine in die nächstgrößere Metropole zu ziehen. Der Kontakt zur Familie der Tante, die regelmäßig von Freunden aus Deutschland besucht wird, bleibt jedoch bestehen und Frau Campos erhält später, als sie sich in der Metropole bereits zur Leiterin eines Hotels hochgearbeitet hat, die Gelegenheit einen Freund der Familie, „Thomas“, in Deutschland zu besuchen.

Dort findet sie sich im multikulturellem Szeneviertel einer Großstadt wieder und fühlt sich so wohl und befreit, dass sie beschließt, dauerhaft zu bleiben, auch wenn sie dafür ihre gute Position im Herkunftsland aufgeben und sich ohne Visum mit Aushilfsjobs durchschlagen muss. Über Thomas und dessen Umfeld bekommt Frau Campos nach einer Weile auch Aufträge als Tänzerin oder um für eine Firma Produkte ihres Herkunftslandes auf Messen und Veranstaltungen zu präsentieren. Sie beginnt selbst Auftritte auf Messen zu organisieren, gründet eine Eventagentur mit Thomas und willigt widerstrebend in eine Ehe ein. Thomas will sich gegenüber Frau Campos' Onkel nicht länger dem Verdacht aussetzen, illegitim mit ihr zusammenzuleben. Außerdem dient die Ehe der Legalisierung des Aufenthalts in Deutschland, hat aber trotz des von Frau Campos geforderten getrennten Zimmers einen gemeinsamen Sohn zur Folge. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte Frau Campos eine eigene Eventagentur gegründet und zum Erfolg geführt, musste jedoch nach einem Burnout ihr berufliches Engagement zurückschrauben.

In der Lebensgeschichte von Frau Campos zeigt sich immer wieder das Bemühen, aus den Zuschreibungen, denen sie als Frau und als Schwarze unterliegt, auszubrechen. Obwohl sie in Deutschland zunächst einen beruflichen Statusverlust hinnehmen muss und sie genötigt ist, zumindest formal zu heiraten, bietet ihr dieser Kontext in eigener Wahrnehmung eine relative Freiheit von rassistischen Zuschreibungen: „Ich hab total vergessen, dass ich schwarz war. Hier in Deutschland erste Mal“ (Campos 519-520). Hier wird sie zwar als exotisch wahrgenommen und sie verdient ihr Geld u.a. dadurch, dass sie Produkte ihres Herkunftslandes u.a. auch als Model vermarktet. Jedoch gilt sie in Deutschland aufgrund ihres Aussehens als ‚typische‘ Angehörige des Herkunftslandes, was ihr Chancen eröffnet, während sie im Herkunftsland ‚nur die Schwarze‘ war, die nur mit größter Anstrengung, und um den Preis der sozialen Verachtung, die besseren Schulklassen besuchen kann.

Dass Frau Campos im Unterschied zu Herrn Okoro durchgängig rassistische und geschlechtsspezifische Zuschreibungen thematisiert, macht deutlich, dass hier die größten Hürden für ihren Lebensweg zu suchen sind. Bildungs(miss)erfolge und ökonomische Strategien werden ebenfalls angesprochen, aber während Herr Okoro nur an Markt und Bildung orientiert ist, muss Frau Campos immer damit rechnen, dass sie als Frau oder als Schwarze in ihren Chancen beschränkt wird. Wie auch bei Herrn Okoro, verändern sich aber die Gewichtungen der Kontextrelationen durch die Migration. Zwar ist Frau Campos als migrierte Frau auf eine strategische Ehe angewiesen. Sie steht jedoch ökonomisch auf eigenen Füßen und ist mit ihren Agenturen sehr erfolgreich. Ihr ökonomischer Erfolg beruht u.a. auch auf ethnischen Netzwerken und der Vermarktung ihres Aussehens als typisch für ihr Herkunftsland. Dies wird jedoch von ihr selbst nicht als ‚rassistisch‘ wahrgenommen oder hinterfragt, weil sie das Gefühl hat, in Deutschland ihren Traum verwirklichen und sogar als Tänzerin und Künstlerin arbeiten zu können.

2.3 Herr Bari und die Bedeutung territorial gebundener Chancen

Herr Okoro wird mit Erhalt des Abiturs von seiner Familie mit den Mitteln ausgestattet, die ihm eine legale Einreise nach Deutschland per Studentenvisum ermöglichen. Frau Campos verfügt immerhin über die Netzwerke, die eine Einreise als Touristin und nach einer längeren Phase des undokumentierten Aufenthalts, eine Legalisierung des Aufenthaltsstatus durch Heirat erlauben. Dagegen ist der Lebensweg von Herrn Bari durch eine langwierige illegale Wanderung gekennzeichnet, die ihm erst zuletzt Anschluss an das Bildungssystem und darüber vermittelt auch beruflichen Erfolg ermöglicht.

Was Herr Okoro einmal erlebt, als er ein Jahr im Dorf verbringt, wird von Herrn Bari als Problem seines gesamten Herkunftslandes bezeichnet:

„Schule, Ausbildung, Studium ist eigentlich das einzige Erfolgsstrategie, die man... Ich meine, das einzige Erfolgsmittel... Erfolgsmittel. (I: Ja.) Ja, und da hab' ich gesagt: Okay, was... wie soll ich denn machen? Dann hab' ich einfach gesehen: Wo bist du jetzt? Ich bin jetzt mal in eine Schule, äh, manchmal da kommt die Lehrer, kommen die nich' oder sind die... machen die krank oder so was Ähnliches. Hab' ich... Ich konnte mich... Immer, wenn ich mich pro... projiziert haben, hab' ich mich ja eigentlich nich' in (Herkunftsland) gesehen. Ich... ich hab' einfach gesagt: Also ich muss hier raus. Ich muss weg, ja“ (Bari 82-89).

Herr Bari sieht im gesamten Herkunftsland keine Chance für verlässlichen Unterricht. Dazu kommt, dass nur die besten SchülerInnen einen der stark begrenzten Studienplätze erhalten. Dabei zählen nicht nur Noten, sondern auch die soziale Herkunft, Netzwerke und Geld. Da ihm diese Ressourcen nicht zur Verfügung stehen und er das System zudem als unfair empfindet, beschließt er im Alter von 15 Jahren, nach dem Abschluss der technischen Schule, seinen Bildungsweg im Ausland fortzusetzen. Durch seinen Großvater, der Deutschland bewundert, kommt er auf die Idee, nach Deutschland zu gehen, kann sich aber kein Flugticket leisten. Er begibt sich daher zusammen mit einem Freund auf eine einjährige Wanderung durch verschiedene afrikanische Länder und durch die Sahara nach Nordafrika, in der Hoffnung, sich von dort aus den Flug leisten zu können.

Während der Reise hilft den beiden ihre Ausbildung als Techniker, da sie leicht Arbeit auf Baustellen finden. Durch fehlende Visa, Krieg und politische Unruhen, sowie ‚Schlepper‘, die ihnen das erarbeitete Geld abnehmen, sind sie aber genötigt, wiederholte Versuche zur Einreise nach Europa zu unternehmen. Als sie z.B. in Mali ankommen, reicht das Geld noch nicht für das Ticket und sie möchten es über Algerien versuchen, von wo aus die Flugtickets noch etwas günstiger sind. Sie haben aber kein Visum für Algerien und weichen über Libyen aus, wo sie in Unruhen geraten, fast erschossen werden und wieder zurück nach Mali gehen. Letztendlich bekommen sie das Geld zusammen, auch wenn sie sich nur ein Flugticket bis zu einem südeuropäischen Transitland leisten können. Geld und Bildung sind für den Lebensweg von Herrn Bari also nur am Rande wichtig. Viel zentraler ist die Frage, welches Territorium er erreichen kann.

In Südeuropa angekommen, ist Herr Bari erstmals mit dem Problem konfrontiert, dass er nicht verstanden wird. Er kann aber immer noch illegal auf Baustellen arbeiten, während er die Sprache lernt und durch verschiedene Jobs genügend Geld sammelt, um nach eineinhalb Jahren nach Deutschland zu gelangen. In Deutschland gestaltet sich die Suche nach einem Job allerdings deutlich schwerer.

Ohne Arbeitserlaubnis kann Herr Bari keine Stelle auf dem Bau finden und auf der Straße kann er weniger leicht Netzwerke aufbauen, weil die Schwarzen in der Stadt häufig US-Amerikaner sind. Er verbringt ein Jahr als Obdachloser ohne Dokumente. Obwohl er in dieser Zeit mit existenziellen Problemen kämpft, besucht er Kurse an der Volkshochschule, um Deutsch zu lernen und seine Mathematik- und Chemiekennntnisse aufzufrischen. Mit ersten Deutschkenntnissen findet er einen Job in einem koreanischen Restaurant und er bekommt Kontakt zu einem Pfarrer, der mit ihm einen Asylantrag stellt und der ihn in einer Schule anmeldet.

Erst nachdem er diesen Einstieg gefunden hat, werden die hohe Motivation und die überragenden kognitiven Kompetenzen von Herrn Bari für seine Lebenschancen relevant. Sowohl der Pfarrer als auch seine Lehrer sind von ihm begeistert und sie setzen sich intensiv und erfolgreich dafür ein, dass er zunächst eine Aufenthaltserlaubnis und später auch ein Stipendium erhält. Herr Bari wird Ingenieur und ist zum Zeitpunkt des Interviews als Selbstständiger in Österreich tätig. Während die anderen beiden Fälle belegen, dass territoriale Kontexte nur einen – und oft einen nachrangigen Aspekt – für die Analyse sozialer Lagen darstellen, wird am Lebensweg von Herrn Bari deutlich, dass die geographische Bewegung auch ohne politische Legitimität zu Begegnungen führen kann, die dann Zugangschancen eröffnen.

3 Schlussdiskussion

Die Rekonstruktion von Kontextrelationen durch Fallvergleiche stellt einen wichtigen Zwischenschritt auf dem Weg zu einer empirisch fundierten globalen Sozialstrukturanalyse dar. Man kann so nicht nur zeigen, *dass* Kontextrelationen vielfältig sind und wie ein strategischer Umgang mit diesen zu sozialen Aufstiegen verhilft. Die Fallanalysen tragen auch dazu bei, typische Verhältnisse zwischen Ressourcen und verschiedenen Kontextrelationen herauszuarbeiten, die durch weitere Vergleiche zu relationalen Typologien und damit zu einer empirisch fundierten globalen Sozialstrukturanalyse ausgearbeitet werden können.

Die Fallstudien haben zunächst gezeigt, dass sich die soziale Lage von Herrn Okoro, Frau Campos und Herrn Bari im Lebensverlauf über verschiedene Kontexte hinweg entfaltet, auch wenn hier aus darstellungstechnischen Gründen für jeden Fall jeweils eine Kontextrelation vertiefend behandelt wurde. In allen drei Fallanalysen – besonders aber bei Herrn Okoro – verkaufen die Befragten ihre Arbeitskraft überwiegend als Selbstständige, jedenfalls ohne dass soziale Sicherung jenseits der Familie greifen würde. Wir haben Personen ausgewählt, die im Einklang mit ihrer Herkunftsfamilie eine starke Bildungsorientierung aufweisen. Jedoch ist nur bei Herrn Okoro der Lebenslauf überwiegend von der Logik des Markthandelns und des Bildungswesens gekennzeichnet. Dagegen ist Frau Campos stärker mit klassenrassistischen, ethnischen und geschlechtsspezifischen Zuschreibungen konfrontiert, die als politisch umkämpfte Kontextrelationen zunächst den Aufbau von Ressourcen erschweren, die sie später im Leben (und an einem anderen Ort) jedoch für einen sehr spezifischen Arbeitsmarkt nutzen kann. Bedingt durch solche politischen Ausschlüsse ist Herr Bari ein Fall, bei dem territorial gebundene Begegnungen und geographische Distanzen als eigenständiger Faktor erkennbar werden, der den Zugang zu sozial differenzierten und politisch

geschlossenen Kontexten mit strukturiert. Wäre es Herrn Bari nicht gelungen, nach Deutschland zu gelangen, hätte er auch den Pfarrer nicht kennengelernt, der ihm ein Überwinden der politischen Hürden (Visum) und den Anschluss an ein sozial differenziertes Bildungswesen ermöglicht. Jedoch kommen in allen Fällen geographische Ortswechsel sowohl als Binnen- als auch als internationale Migration vor und sie dienen in der Regel dazu, Anschlusschancen zu erhöhen.

Die Dokumentarische Methode würde es durch Hinzunahme weiterer Fälle ermöglichen, die relative Bedeutung analytisch verschiedener Kontextrelationen und Ressourcen auf empirischer Grundlage herauszuarbeiten. Jedoch sind die Lebensläufe von Migrant_innen nicht nur durch wenige stabile Lagerungsdimensionen strukturiert, sondern durch eine Mehrdimensionalität von Statuspassagen (Schittenhelm 2005) und durch sich fortwährend wandelnde Institutionen, weswegen Nohl (2013) relationale statt soziogenetischer Typologien vorschlägt. Mit der Zahl der Vergleichsdimensionen potenziert sich die Zahl der Fälle, die verglichen werden müssen, so dass innovative Vergleichsstrategien, wie sie z.B. die Qualitative Comparative Analysis anbietet (Ragin 1987), nötig wären.

Angesichts dieser Herausforderungen arbeitet dieser Artikel die Kontextabhängigkeit von Lebenschancen und die unterschiedliche Qualität von Kontextrelationen an Extremfällen von Aufsteiger_innen heraus, die aus armen Ländern und Familien kommen und die trotz rassistischer Diskreditierung und restriktiver Migrationsregime nicht nur in einen reichen nationalen Wohlfahrtsstaat einwandern, sondern auch Kontextrelationen aufbauen können, die ihren Wünschen und *properties* entsprechen. Mit dieser Schwerpunktsetzung ist jedoch eine Selektivität des Samples verbunden, die noch über die Selektivität des üblichen ländervergleichenden ungleichheits- und migrationssoziologischen Blicks hinausgeht. Denn im Unterschied zu den hier dargestellten Fällen geht nur ein Bruchteil derer, die zu einer Migration bereit wären, ins Ausland. Unter den Migrant_innen kehren viele zurück, oder sie wandern weiter. Und alle diese Selektionen finden nicht zufällig, sondern sozial strukturiert statt, weil sie durch eine Vielzahl von Barrieren eingeschränkt werden. Die hier vorgelegten Falldiskussionen stellen daher seltene Ausnahmen dar. Mit Blick auf eine empirisch fundierte globale Sozialstrukturanalyse wäre also nicht nur die schon erwähnte Erhöhung der Fallzahl und damit der Vergleichshorizonte von Nöten, sondern auch Analysen, die die scheinbare Zufälligkeit, mit der Personen an einem bestimmten Ort angetroffen werden, auf die globale Strukturiertheit von Kontextrelationen zurückführen können.

Anmerkungen

- 1 Wir danken Rose Jaji für diesen Hinweis.
- 2 Der philosophische Capability-Ansatz (Sen 1999; Nussbaum 2011) stellt eine theoretische Weiterentwicklung der Studien zu Livelihoods dar, die mittlerweile auch in der Armutsberichterstattung des Nordens Verwendung findet.
- 3 Einschlägige empirische Studien, die hier aus Platzgründen nicht vertiefend diskutiert werden, sind: Nowicka (2013; 2014), Plüss (2013), Nohl et al. (2014; 2010)
- 4 Zum Beispiel sind sich die Angehörigen ethnischer Minderheiten mit der deutschen Öffentlichkeit und Forschung darüber einig, dass der Migrationshintergrund von Schülern deren Bildungsarmut erklärt. Multivariate Analysen zeigen jedoch, dass die (Selbst-) Ethnisierung von Bildungsungleichheit Klassenungleichheit verschleiert, denn Variablen wie Bildung und Einkommen der Eltern erklären deutlich mehr Varianz als migrationsbezogene Unterschiede und Identitäten.

- 5 Einschlägige methodologische Überlegungen finden sich bei Weiß und Nohl (2012). Empirische Typologien, die jedoch aufgrund der hohen Zahl und Instabilität relevanter Institutionalisationen nicht dem Anspruch einer sozio-genetischen Typenbildung genügen, wurden in Nohl et al. (2014) veröffentlicht.
- 6 Die Daten stammen aus Forschungs-, Lehrforschungs- und Dissertationsprojekten. Neben der internationalen Studiengruppe „Kulturelles Kapitel in der Migration“ (www.udue.de/cucap; Nohl u. a. 2014) und einem DFG-Projekt (Weiß 2006b), ist hier insbesondere auf das laufende Promotionsprojekt von Stella Müller zu international qualifizierten Ärzten in Deutschland und Südafrika hinzuweisen sowie auf zwei mit Müller gemeinsam durchgeführte Lehrforschungsprojekte.
- 7 Im Sample sind etwa 6-7 Kontrastfälle enthalten, deren Eltern arm, aber gebildet sind, oder deren Mittelschichtposition prekär ist. Da Ingenieure aus afrikanischen Ländern in Deutschland z.T. sehr gut vernetzt sind, kann die Anonymität von Herr Okoro und Herrn Bari nur bei Anonymisierung der Herkunftsländer gewährleistet werden. Auch im Fall von Frau Campos muss auf die Nennung des südamerikanischen Herkunftslandes verzichtet werden, da ihre ungewöhnliche Lebensgeschichte und die Tatsache, dass ihre Agentur Produkte aus ihrem Herkunftsland bewirbt, ansonsten Rückschlüsse auf ihre Person zuließen.

Literatur

- Amelina, A. (2011): An Intersectional Approach to the Complexity of Social Support Within German-Ukrainian Transnational Space. In: Chow, E. N.-L./Texler Segal, M./Tan, L. (Hrsg.): *Analyzing Gender, Intersectionality, and Multiple Inequalities: Global, Transnational and Local Contexts*. Bingley, S. 211–234.
- Boatcă, M. (2015): *Global Inequalities Beyond Occidentalism*. Aldershot.
- Bohnsack, R. (2008): *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden*. 8. Auflage Opladen/Farmington Hills.
- Bourdieu, P. (1982): *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt/M.
- Forst, R. (2002): Zu einer kritischen Theorie transnationaler Gerechtigkeit. In: Schmücker, R./Steinvorth, U. (Hrsg.): *Gerechtigkeit und Politik. Philosophische Perspektiven* [Sonderband 3 der Deutschen Zeitschrift für Philosophie]. Berlin, S. 215–232. <https://doi.org/10.1524/9783050047669.215>
- Gough, I. und McGregor, J. A. (Hrsg.) (2007): *Wellbeing in Developing Countries: From Theory to Research*. Cambridge. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511488986>
- Massey, D. S. (1987): The Ethnosurvey in Theory and Practice. In: *The International Migration Review*, 21. Jg., H. 4, S. 1498–1522. <https://doi.org/10.1177/019791838702100426>
- Milanovic, B. (2016): *Die ungleiche Welt. Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht*. Berlin.
- Nieswand, B. (2011): *Theorising Transnational Migration. The Status Paradox of Migration*. New York/London.
- Nohl, A.-M. (2010): Von der Bildung zum kulturellen Kapital: Die Akkreditierung ausländischer Hochschulabschlüsse auf deutschen und kanadischen Arbeitsmärkten. In: Nohl, A.-M./Schittenhelm, K./Schmidtke, O./Weiß, A. (Hrsg.): *Kulturelles Kapital in der Migration: Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt*. Wiesbaden, S. 153–165. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91936-2_10
- Nohl, A.-M. (2013): *Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Neue Wege der Dokumentarischen Methode*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01292-2>
- Nohl, A.-M., Schittenhelm, K., Schmidtke, O. und Weiß, A. (Hrsg.) (2010): *Kulturelles Kapital in der Migration: Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91936-2>
- Nohl, A.-M., Schittenhelm, K., Schmidtke, O. und Weiß, A. (2014): *Work in Transition. Cultural Capital and Highly Skilled Migrants' Passages into the Labour Market*. Toronto.

- Nowicka, M. (2013): Positioning strategies of Polish entrepreneurs in Germany: Transnationalizing Bourdieu's notion of capital. In: *International Sociology*, 28. Jg., H. 1, S. 29–47. <https://doi.org/10.1177/0268580912468919>
- Nowicka, M. (2014): Migrating skills, skilled migrants and migration skills: The influence of contexts on the validation of migrants skills. In: *Migration Letters*, 11. Jg., H. 2, S. 171–186.
- Nussbaum, M. C. (2011): *Creating capabilities: the human development approach*. Cambridge, MA. <https://doi.org/10.4159/harvard.9780674061200>
- Ong, A. (2005): *Flexible Staatsbürgerschaften*. Frankfurt/M.
- Parkin, F. (1983): Strategien sozialer Schließung und Klassenbildung. In: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen, S. 121–136.
- Parreñas, R. S. (2001): *Servants of Globalization: Women, Migration, and Domestic Work*. Stanford, CA.
- Plüss, C. (2013): Chinese migrants in New York: Explaining inequalities with transnational positions and capital conversions in transnational spaces. In: *International Sociology*, 28. Jg., H. 1, S. 12–28. <https://doi.org/10.1177/0268580912468013>
- Quack, S., Schulz-Schaeffer, I., Shire, K. und Weiß, A. (Hrsg.) (2018): *Transnationalisierung der Arbeit*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20939-1>
- Ragin, C. C. (1987): *The comparative method. Moving beyond qualitative and quantitative strategies*. Berkeley, Los Angeles, London.
- Schittenhelm, K. (2005): *Soziale Lagen im Übergang. Junge Migrantinnen und Einheimische zwischen Schule und Berufsausbildung*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80581-2>
- Sen, A. (1999): *Development as Freedom*. New York.
- Spivak, G. C. (2008): *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien.
- Weiß, A. (2006a): The racism of globalization. In: Macedo, D./Gounari, P. (Hrsg.): *The globalization of racism*. Boulder, CL; London, S. 128–147.
- Weiß, A. (2006b): Vergleichende Forschung zu hochqualifizierten Migrantinnen und Migranten. Lässt sich eine Klassenlage mittels qualitativer Interviews rekonstruieren? In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 7. Jg., H. 3 (o.S.). <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-7.3.136>
- Weiß, A. (2017): *Soziologie globaler Ungleichheiten*. Berlin.
- Weiß, A. (2018): Wodurch wird professionelles Wissen transnational anschlussfähig? In: Quack, S./Schulz-Schaeffer, I./Shire, W./Weiß, A. (Hrsg.): *Transnationalisierung der Arbeit*. Wiesbaden, S. 129–151. <https://doi.org/10.1080/13557858.2015.1061100>
- Weiß, A. und Nohl, A.-M. (2012): Fälle und Kontexte im Mehrebenenvergleich. Ein Vorschlag zur Überwindung des methodologischen Nationalismus in der Migrationsforschung. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 13. Jg., H. 1–2, S. 55–75.
- Wiesböck, L. und Verwiebe, R. (2017): Crossing the Border for a Higher Status? Occupational Mobility of East-West Commuters in the Central European Region. In: *International Journal of Sociology*, 47. Jg., H. 3, S. 1–20. <https://doi.org/10.1080/00207659.2017.1335514>